# Erste Beilage zum Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

№ 10. Dienstag den 10. Januar 1888. 82. Jahrgang.


## Die Schlacht von Collin.

Nachdruck verboten.

Der furchtbare 18. Juni 1757 lehrt wie kaum ein anderer Tag der Geschichte, daß übergroßes Selbstvertrauen im Kriege selbst dem trefflichsten Feldherrn und bestgeschulten Heere verhängnißvoll werden muß. Daß die Kriegsgöttin launisch sei, scheint freilich eine jener hochtönenden Phrasen, mit welchen die Menschen ihre eigene Schwäche beschönigen wollen. Die „Kriegsgöttin" kennt keine Launen, sondern ergiebt sich dem Kühnen und Besonnenen, der das Mögliche mit Umsicht erstrebt, das Unmögliche verwirft. Wer diesem mathematischen Gesetz zuwider handelt und wähnt, seine Genie könne zweimal zwei in fünf verwandeln, wird ewig scheitern. Allein, die Strategie im höheren Sinne wird stets auf dem psychologischen Moment aufgebaut sein. Die Feldherrnweise großer Geister hängt mit ihrer inneren Eigenthümlichkeit zusammen. Das Genie ist nervös, welcher Race es auch angehöre. Hierin gleichen sich der leidenschaftliche corsische Welterschütterer und der norddeutsche Steiler auf dem Hohenzollernthron. Mit jenem Wohlwollen, das seiner vornehmen Adernatur entsprach, pries Friedrich seinen Bruder, den Prinzen Heinrich, als denjenigen, „der allein unter uns wie einen Fehler gemacht." Damit aber sagt er unbewußt nur aus, daß eben Prinz Heinrich ein Talent und kein Genie gewesen sei. Ein solcher Mann erleidet keine Hochkirchs, Collins und Kunersdorfs, er macht keine Fehler der Uebereilung wie bei Torgau und Prag, aber er schlägt auch kein Leuthen, Roßbach, Zorndorf, Liegnitz.

Der Feldzugsplan Friedrich's bei Eröffnung des Siebenjährigen Krieges machte ihn zum Schöpfer eines maßgebenden Systems. Man nennt dies in der militairischen Fachsprache die offensive Defensive. Aus diesem allgemeinen Grundsatz, der seine Operationen einem bestimmten Princip unterordnete, erklärt es sich, daß die verschiedenen Stadien des Krieges eine auffallende Aehnlichkeit mit einander aufweisen.

So gleich zu Beginn. Der König wirft sich auf Sachsen, umzingelt mit der Hauptmacht die sächsischen Truppen, zwingt diese bei Pirna zu capituliren, und schlägt mittlerweile mit einem schwächeren Beobachtungs-Corps die stärkere Entsatzarmee der Oesterreicher bei Lowositz zurück. Dann hält er einen Theil der österreichischen Streitkräfte durch Diversionen ab, vereinigt durch eine meisterhafte Marsch-Combinirung die denkbar größte Masse (100,000 Mann) dicht vor dem Feind, ehe dieser seine Streitkraft beisammen hat, und fällt über die denkbar kleinste Masse des Feindes (75,000 Mann) bei Prag unvermuthet her. Er zertrümmert sie in mörderischer Schlacht und treibt sie nach Prag hinein. Die dort eingeschlossenen Oesterreicher (im Ganzen noch 49,000 Mann, inclusive der Besatzung) blokirt er, wie die Sachsen bei Pirna, mit 63,000 Mann. Am 7. Mai nach der Schlacht verfügte der König noch über 81,000 Mann. Schon am 10. Mai schiebt er den Herzog von Bevern mit 17,500 Mann, wovon zwei Drittel Cavallerie, gegen das herannahende österreichische Entsatzheer vor. Außerdem wurden noch verschiedene Detachements entsandt.

Wir haben also genau dasselbe Verhältniß, wie bei Pirna-Lowositz. Wirklich konnte sich die Prager Garnison höchstens bis Ende des Monats halten; ein Durchschlagen, mit Daun's Entsatzheer combinirt, hätte kein Resultat herbeiführen können. Gelang es also, Daun selbst zurückzudrücken, so wurde der kühne Plan des Königs von Erfolg gekrönt und der Krieg mit eins entschieden. — Denn nach dem Falle Prags hätte Daun unmöglich das Feld halten können.

Der Herzog von Braunschweig-Bevern, einer der besten Generale aus Friedrichs Schule, zeigte noch 1762 in dem Treffen von Reichenbach seine Befähigung zu selbstständigem Commando. Wenn auch später in diesem Jahre noch die unglückliche Schlacht von Breslau, als natürliche Folge der Colliner Niederlage, ihm die allerhöchste Ungnade zuziehen sollte, so erwies er sich doch grade jetzt in seinen Operationen gegen Daun als geschickter Taktiker. Diese Operationen vom 10. Mai bis zum 14. Juni wogten hin und her, indem Daun mehrmals den Rückzug und ebenso oft den Vormarsch antrat. Am 17. Mai zählte Bevern, durch 5 Bataillons verstärkt, 9000 Mann Infanterie und 12,000 Reiter, Anfang Juni erhielt er noch 2000 Mann Infanterie. Obschon der König allen Berichten und Warnungen zum Trotz, welche ihm besonders Ziethen als Chef der Bevern'schen Reiterei zukommen ließ, hartnäckig bei der fixen Idee verharrte. Daun sei lange nicht so stark, so mußte ihn alsbald die Logik der Thatsachen überführen. Denn das Zahlenverhältniß läßt sich durch keinen Machtspruch des Genies umstoßen. Jetzt beschloß der König in höchsteigener Person das Commando der Observationsarmee zu übernehmen, führte aber nur 8 Bataillons, 16 Escadrons nebst schwerer Artillerie herbei. Erst nach der Vereinigung mit Bevern am 14. Juni überzeugte er sich von dem Vorrücken einer großen Armee zum Entsatze Prags und befahl daher dem Prinzen Moritz von Dessau, mit 6 Bataillons und 10 Escadrons vom Prager Belagerungsheer zu ihm zu stoßen. Die ganze Armee, die auf diese Weise am 16. Juni zusammenkam, betrug ungefähr 18,000 Mann Fußvolk und 16,000 Mann Reiterei, während Daun 35,000 Mann Infanterie und 18,000 Mann Cavallerie zählte.

Jede andere Ansicht ungnädig vermerkend, eröffnete der König dem Kriegsrath, daß er, statt sich in einer Defensivschlacht dem Gegner auf der Collimer Straße vorzulegen, die Uebermacht angreifen wolle. Für diesen Fall wählte der vorsichtige Daun eine fast unangreifbare Stellung, deren Blöße nur in der rechten Flanke lag. Um diese Flanke zu gewinnen, ließ der König am 17. Mittags links abmarschiren. Allein, von Mittag bis Abends 7 Uhr wurde unbegreiflicher Weise kaum eine halbe Meile zurückgelegt. Wäre durchmarschirt worden, so konnte die Schlacht schon heute am Spätnachmittag geliefert werden, ohne daß man dem Gegner Zeit gönnte, seine Gegenmaßregeln zu treffen. Denn da Daun aus der Marschrichtung des Königs die Absicht desselben errieth, so behielt er nun die ganze Nacht Zeit, um seine in der Luft schwebende Flanke möglichst zu sichern. Seine überlegene Artillerie wußte er geschickt dem Terrain anzupassen.

Als das preußische Heer um 10 Uhr am Vormittag des 18. Juni vor der österreichischen Stellung anlangte, lagen die Chancen an sich nicht sonderlich. Allein die meisterhafte Anlage des Schlachtplans gab begründete Hoffnung auf Erfolg, und der königliche Feldherr selbst strahlte von heiterer Siegeszuversicht. Die deutlich klare und mustergiltige Disposition des Königs erbaute sich auf der Grundidee, den ganzen rechten Flügel zu versagen und mit dem linken keilförmig in die Blöße des Gegners einzudringen. So konnte die feindliche Schlachtlinie von links her aufgerollt werden, ehe sie ihre Front zu ändern suchte.

Aber Daun, welcher die Bewegungen der Preußen scharfsinnig durchschaute, zog seine Reserve vom linken Flügel ins Centrum und von da nach dem gefährdeten rechten Flügel. Er ließ gegen ein Uhr die ganze Armee, deren rechter Flügel nur bis zu dem Dorfe Chestemitz reichte, rechtsschwenken, um eine Flankenstellung bei dem Dorfe Krzeczhorz zu bilden. Diese Flankenstellung lehnte sich an ein Eichenwäldchen hinter letztgenanntem Dorfe.

Hier beginnt also das erste Mißgeschick auf dem Schlachtfeld selbst, das hier lediglich in der Einsicht des Gegners beruht. Das zweite Mißgeschick leitete sich jedoch aus dem unzeitigen Starrsinn des Königs selber her.

Das erste Stadium, der Eingang der Schlacht, verlief erfreulich. Sobald die Avantgarde, 7 Bataillons unter Hülsen, zum Angriff überging, nahm sie gegen zwei Uhr das Dorf Krzeczhorz weg. Zugleich formirte Ziethen 80 Escadrons, welche im ersten Anlauf die gleich starke Cavallerie Nadasdy's auf dem äußersten rechten Flügel Daun's über den Haufen warfen.

Kaum avancirte Hülsen, als der König das Corps de Bataille plötzlich Halt machen ließ, um abzuwarten. Dies scheint schon zweifellos ein Fehler. Denn um den Stützpunct des linken Flügels zu erreichen, welcher in der Disposition bestimmt war, hätte die Armee noch länger sich links ziehen müssen. Die Erfolge Ziethen's und Hülsen's verstrickten den König gar in den groben Irrthum, sofort mit dem Gros aufzumarschiren. Nun zeigte sich aber sein linker Flügel noch weit davon entfernt, die schwache rechte Flanke des Feindes zu gewinnen, sondern traf somit auf dessen starke Fronte. Friedrich ließ sich offenbar durch die augenblicklichen Fortschritte blenden und hielt eine weitere Umgehung für überflüssigen Zeitverlust. Er befahl daher dem Prinzen Moritz, mit 9 Bataillons des ersten Treffens sofort durch die Lücke zwischen Hülsen und dem Gros nachzustoßen, um ohne Verzug einen sprengenden Durchbruch zu erzwingen, 6 anderen Bataillons unter General Manstein, die rechts davon bei Fortsetzung der Marschrichtung aufrückten, gab er nachmals gemessene Befehle, vorerst nicht in das Gefecht einzugreifen. 8 Bataillons bildeten dahinter das sogenannte zweite Treffen dieser schrägen Phalanx.

Hülsen hatte mittlerweile nur 2 seiner Bataillons gegen das Eichenwäldchen hinter Krzeczhorz vorgesandt, dessen Wegnahme man ihm in der Disposition als besonders wichtig einschärfte und das in der That ein weiteres Vordringen der Ziethen'schen Reiterei bereits hemmte. Mit seinen 8 anderen Bataillons griff er rechts davon eine große Batterie an. Er wird deswegen heftig getadelt. Wie uns bedünkt, mit Unrecht. Denn er selbst wäre beim Vorgehen auf das Eichenwäldchen durch diese Batterie flankirt worden. Als nun Prinz Moritz an Hülsen's Linie herankam, warden die feindlichen Feuerschlünde mit dem Bajonnet genommen und das erste Treffen der Oesterreicher zum Weichen gebracht, da auch jene 2 Bataillons sich wirklich den Besitz des Eichenwäldchens erstritten. Hätte jetzt Ziethen mit seinen 80 Escadrons einen allgemeinen Anlauf gewagt und General Pennavaire, der mit 20 Escadrons Kürassieren am Fuße der Höhen hielt, sich auf das wankende feindliche Fußvolk gestürzt, so konnte die Schlacht gewonnen werden. Beide Reitergenerale blieben jedoch unthätig und der günstige Augenblick verstrich. Denn Daun hielt mit Entschlossenheit seine Sache aufrecht. Das zweite Stadium der Schlacht ging allmälig in ein neues drittes über, welches die bisherige Lage veränderte.

Nadasdy, erheblich verstärkt, setzte wieder gegen Ziethen zur Attake an, wurde aber unverzüglich geworfen. Doch der Eichenwald war kurz vorher von doppelter Uebermacht zurückerobert worden und wiederum hinderte Flankenfeuer von vorther die preußischen Reitermassen am Verfolgen ihrer Vortheile. Zugleich trat ein nachtheiliger Umstand ein, der des Königs Plan empfindlich durchkreuzte. Der General Manstein nämlich, ein tapferer und ehrgeiziger Soldat, ging wider seine ausdrückliche Ordre gegen das Dorf Chestemitz vor, anfänglich nur mit 3 Bataillons, denen bald 2 andere folgten. So in ein selbstständiges Gefecht verwickelt, konnte er im entscheidenden Augenblick dem linken Flügel keine Unterstützung bringen. Der König und die Militairschriftsteller der Zeit haben zwar Manstein für den Verlust der Schlacht verantwortlich gemacht. Gleichwohl muß wiederum, wie bei Hülsen's Abweichen von seiner Ordre betreffs seines Angriffs gegen die große Höhenbatterie, erwogen werden, daß Chestemitz dem Heertheil des Prinzen Moritz in Flanke und Rücken lag. Der Besitz dieser Position mag daher an Ort und Stelle unumgänglich nöthig erschienen sein. Hätte der König seine ursprüngliche Disposition streng festgehalten und die Ueberflügelung fortgesetzt, statt hinter Hülsen her den Frontalstoß zu führen, so konnten alle diese Fehler vermieden werden.

Es war 3 Uhr geworden. Die Bataillons von Hülsen und Moritz behaupteten mit Heldenmuth die blutgetränkten Höhen. Da bedrohte feindliche Cavallerie ihre linke Flanke. Um dem zuvorzukommen, befahl der König dem General Pennavaire, zu attakiren. Die Oesterreicher, offenbar moralisch erschüttert, machten Kehrt, aber das heftige Feuer aus dem Eichbusch brachte auch die preußischen Kürassiere zum Weichen. Da enthüllte sich das größte Talent der Friedericianischen Reiterei zum ersten Male. Oberst Seidlitz, welcher mit 15 Escadrons von Ziethen's Massen her hinter die Infanterie herausbeordert war, brach sofort vor, hieb zwei feindliche Infanterie-Regimenter zusammen und jagte die feindliche Reiterei vor sich her. Allein Flankenfeuer und Flankenattaken setzten auch seinem Sturmritt ein Ziel. Und als nun Pennavaire nochmals vorgeht, muß er sich wiederum der verheerenden Feuerzone jenes Wäldchens entziehen; ja, als der König selbst sich an die Spitze dieser Schwadronen setzt, stäuben sie auseinander.

Das dritte Stadium des unentschiedenen Schwankens endete hiermit: an einen Sieg der preußischen Waffen war kaum mehr zu denken, es galt einer drohenden Niederlage vorzubeugen. Mittlerweile hatte Manstein wirklich Chestemitz erobert, aber er hielt dessen Besitz für nicht gesichert, falls die dahinterliegenden Höhen dem Feind verblieben. Er suchte sie daher mit stürmender Hand zu nehmen. Es war 4 Uhr. Mit unbeschreiblicher Standhaftigkeit hielt sich die preußische Infanterie zwischen dem Eichenwald und Chestemitz. Die Munition ging aus, nirgends löhen sie frische Reserven ab. Da drang die feindliche Reiterei ein; in Fronte, Flanke und Rücken umfaßt, erlag die beste Infanterie Europas. Es mochte 5¾ Uhr sein. Die Schlacht war verloren.

Doch auch das vierte Stadium erschöpfte noch nicht das Unglück des Tages. Nadasdy allerdings, als er nunmehr mit aller Kraft gegen Ziethen vorbrach, wurde diesmal förmlich vom Schlachtfelde weggefegt und floh in wilder Unordnung. Bis spät Abends behauptete die Reiterei des vernichteten linken Flügels die Wahlstatt und zog unverfolgt von dannen. Der rechte preußische Flügel aber unter dem Herzog von Bevern — 8 Bataillons des sogenannten zweiten Treffens der ursprünglichen schrägen Schlachtordnung, die nach Manstein's vereitelten Vorstoß in die erste Linie gerückt waren — gehorchte nicht dem Befehl, den Abzug des linken Flügels zu decken. Vielmehr gingen diese Truppen selbst wüthend zum Angriff vor, dem der österreichische linke Flügel, bisher ebenfalls noch nicht engagirt, gleichfalls angreifend begegnete. Auch diese letzte intacte Reserve des kleinen Heeres schmolz hier in Kartätschenfeuer zusammen und erlitt eine noch herbere Einbuße in einstündigem Gefecht, als die Truppen des linken Flügels. Hier zeigte sich die preußische Cavallerie ihres Fußvolks würdig und rettete dasselbe durch unablässiges Einhauen. Um 7 Uhr endete auch dieses fünfte Stadium der Schlacht, indem dieser Heertheil sich langsam und trotzig zurückzog. Um 8 Uhr sammelten sich beide geschlagenen Flügel unverfolgt im Angesicht des Feindes.

Döschen nach Archenholtz die österreichische Verlustziffer auf gleiche Höhe mit der preußischen hinaufschraubt, steht doch fest, daß die Oesterreicher nur über 8000 Mann verloren, während die Einbuße Friedrichs sich auf 13,700 Mann belief. Die Infanterie ließ zwei Drittel ihrer Stärke auf der Wahlstatt, 12,000 von 18,000. Ganze Regimenter wurden aufgerieben; die Grenadiere fielen, wo sie standen, so auch die Garde.

Die taktische Ueberlegenheit und beispiellose Bravour der kleinen Armee hätte das Unmögliche beinahe vollbracht, 3 gegen 5 eine außerordentlich feste Stellung zu erschüttern. Mit so seltener Auszeichnung und Hingebung man aber auch folgt, ließen doch Haltung und Führung der Cavallerie zu wünschen übrig. Ziethen, unübertrefflich in der „Aufklärung", verpaßte hier in der Action selbst wiederholt die Gelegenheit, seine 10,000 Reiter zu einer entscheidenden Offensive einzusetzen. Dafür hatte der Adlerblick des großen Monarchen in Seidlitz den begnadigten Schlachtenreiter erkannt, der die Anwendung dieser Waffe stets mit den Umständen der Gesammtlage zu verschmelzen wußte. Gleich am 20. Juni erhob ihn der König zum Generalmajor, um ihm bald bei Roßbach, allen Ancienitätsregeln zum Trotz, den Oberbefehl der Cavallerie zu übertragen.

Unter den verwundeten Generalen befand sich auch Manstein, der die Ungnade seines Herrn nicht überleben wollte. Denn als der Verwundeten-Transport, bei dem er lag, auf dem Rückzug überfallen wurde, verschmähte er Pardon und ließ sich zusammenhauen.

Von ungestümem Thatendrang dämonisch fortgerissen und hartnäckig im Festhalten vorgefaßter Meinung, mußte der König sich selbst die Hauptschuld seiner Niederlage bemessen. Er brauchte gar nicht Daun entgegenzuziehen, sondern denselben vor Prag in seiner Blokade-Schanzlinie blos ruhig anlaufen zu lassen. Daß Bevern nicht im Stande war, dem Daun „einen Schuß zu geben", wie Friedrich sich charakteristisch ausdrückte, brachte ihn außer sich. Ganz gut konnten mindestens 50,000 Mann gegen Daun aufgestellt werden, ja sogar 60,000, da ein schwaches Corps genügte, um das belagerte Prag in Schach zu halten. Den ersten und obersten Grundsatz Napoleons, alle irgend verfügbaren Truppen zur Schlacht heranzubringen, hat sein großer Vorgänger hier gröblich verletzt. Und dieselbe nervöse Ungeduld, möglichst schnell fertig zu werden, bethätigte Friedrich denn auch in der Schlacht selbst bei der übereilten Abänderung seiner schrägen Schlachtordnung, um ja nur rasch an den Feind zu kommen.

Aber diese bittere Erfahrung lehrte ihn von jetzt ab, seine Löwensprünge in planmäßiger Ruhe abzuzirkeln. Der mißlungene Schlachtplan von Collin entbeut dem Keim seines größten Sieges, der noch im selben Jahre die Welt zur Bewunderung zwang, bei Leuthen.

Karl Bleibtreu.

## Vom Kronprinzen.

* Aus San Remo, 2. Januar, wird der „Kölnischen Zeitung" gemeldet:

In ganz Oberitalien ist nordischer Winter eingekehrt: in der Lombardei und im Venetianischen liegt fußhoher Schnee und Bahnen und Telegraphenverkehr sind Tage lang ins Stocken gekommen. Sogar Nizza hat seinen bedeutenden Schneefall gehabt, ebenso Cannes, und die hier einlaufenden Briefe aus Rom, die bisher nur über unendlichen Regen gejammert, melden zur Abwechslung neuerdings auch von dort Regen und Schnee zusammen. Unter solchen Umständen hat der zeitweilige Bewohner von San Remo noch allen Grund, mit seinem Wettergeschick zufrieden zu sein. Schnee kennen wir einstweilen nur vom Hörensagen. Wirklicher Frost ist uns bisher ferngeblieben, und wenn wir bei frischer Brise, rauher Luft und bedecktem Himmel einmal einen Tag den Anzug auf das Nothwendige beschränken, so genießt doch gewöhnlich schon am folgenden Tage stundenlanger Aufenthalt im Freien, im hellen, warmen Sonnenschein auch zarten, schwachen Kranken selbst entschiedenes Behagen. Man darf daher wohl sagen, daß Alles genommen die Wahl des Winteraufenthaltes für den ersten unserer Curgäste, den Kronprinzen, eine gute gewesen ist. Seine Erscheinung, seine Frische und Heiterkeit bezeugt es. Die elastische Kraft seiner Bewegungen spricht von vollem Wohlbefinden. Das tückische Leiden, das nun schon seit mehr als Jahresfrist in Behandlung steht, scheint zu einem Stillstande gekommen zu sein. Seine äußeren Erscheinungen bleiben in ihrer Art eigenthümlich. Sie decken sich nicht vollständig mit irgend einem der verschiedenen bekannten Krankheitsbilder. Der hohe Kranke selbst leidet unter keinerlei Beschwerden. Für die vielen Millionen von Landsleuten, die in diesen Tagen mit heißen Wünschen, getheilt zwischen Furcht und Hoffen, nach San Remo blicken, muß es unter allen Umständen ein Trost sein, daß der heldenhafte, ritterliche Fürst, auf dessen Haupt so lange die besten Hoffnungen für die Zukunft unseres Volkes ruhten, ungeschwächt in voller Kraft und Männlichkeit dasteht und mit unerschütterlichem Gottvertrauen der Zukunft entgegensieht. Seine Aerzte nennen ihn das Muster und Beispiel aller Patienten und rühmen die strenge Gewissenhaftigkeit, mit welcher er ihren Vorschriften nach lebt, ihre Untersuchungen und Beobachtungen erleichtert und ihre heilwirkenden Bemühungen in jeder Richtung unterstützt, nicht zuletzt durch seine fromme Mannhaftigkeit und tapfere, gute Laune. Was die Behandlung anbelangt, so gehören ihre Einzelheiten nicht in den Bereich des Berichterstatters. Die besondere Schonung und Rücksicht, welche im Privatleben das Gefühl dem wohlerzogenen Menschen an der Schwelle des Krankenzimmers auferlegt, sollte der erlauchten Person des Fürsten gegenüber, welcher der Krone am nächsten steht, in erhöhtem Maße vorwalten. Ein entschiedenes und gerechtfertigtes Interesse jedoch wird in weiten Kreisen der Stellung und dem Einfluße des deutschen Arztes bei dieser Behandlung zugewandt. Durch die Nähe drohender Gefahr für den vielgeliebten Thronerben aufs Tiefste erschüttert, hatte das Volk dringend verlangt, daß auch Deutschlands bestes Können auf dem Gebiete der Wissenschaft zum Wohle des Kranken nutzbar gemacht werde. Es war für den Arzt, auf welchen die Wahl fiel, eine hohe, verantwortungsvolle, mit eigenthümlichen Schwierigkeiten verknüpfte Aufgabe. Die ritterliche, biedere Mannestreue, welche unser Kaiser stets denen bewahrt hat, denen er einmal sein Vertrauen geschenkt, läßt auch bekanntlich zu denen bemerkenswerthen Eigenschaften seines Sohnes. Man hat es bis in die letzten Tage gesehen, wie er seinem englischen Arzte unentwegt sein Vertrauen erhielt, und Manches mochte mit ungewisser Besorgniß dem Verlauf der Dinge entgegenblicken in einer Lage, die Anlaß zu Reibungen und Zusammenstoß mancher Pflichten in Menge zu bieten schien. Allein unter wirklich beratenden Menschen, unter Männern von vornehmer Gesinnung einen sich dergleichen Schwierigkeiten von selbst. Eigenes hervorragendes Wissen und Können erzeugt bei ihnen neben der Achtung vor fremder Begabung und Tüchtigkeit zugleich Bescheidenheit, Zurückhaltung und Entgegenkommen. So ist es auch in diesem Falle geschehen. Wer hier in unmittelbarer Nähe dem Gange der Dinge als theilnahmsvoller oder unbeteiligter Zeuge folgt, der kann nur mit herzlicher Freude vernehmen, wie die Männer der Wissenschaft mit wohlthuender Wärme den Empfindungen rückhaltloser Anerkennung und persönlicher Sympathie für einander Ausdruck geben. Für die große Sache, um die es sich hier handelt, muß solche Harmonie ein Gewinn sein. Geopfert wird dabei nichts, denn es kann nach besten Wissen bestimmt versichert werden, daß bei aller Zurückhaltung der Einfluß der deutschen Wissenschaft und der Theilnahme des deutschen Volkes die gebührende Geltung voll und ganz erhält.

## Vom Landtage.

### Die Altersrentenbank.

* Ein soeben dem Landtage zugegangenes weiteres königliches Decret unterbreitet den Ständen die Ergebnisse der bei der Altersrentenbank für Ende 1886 aufgenommenen Inventur. Die Uebersicht des Zu- und Abganges an Einlagen und Rentenanwartschaften zeigt, daß zu den 2044 Einlageconten, welche Ende 1882 eröffnet und auf welche bis dahin 7775 Einlagen mit zusammen 2,610,412.88 ℳ eingezahlt waren, in den letzten vier Jahren 5542 neue Einlageconten hinzugekommen sind. Die Gesammtzahl der während des 3jährigen Bestehens der Bank eröffneten Einlageconten betrug hiernach 7586. Auf denselben wurden in den Jahren 1883 bis 1886 mittelst 167533 Einlagen 6,534,207.53 ℳ eingezahlt, wodurch die bis Ende 1886 überhaupt bei der Altersrentenbank eingezahlte Summe auf 9,144,620.41 ℳ gestiegen ist. Von dieser durch 24,308 einzelne Einlagen erbrachten Gesammteinzahlung sind 84 Procent im Betrage von 7,690,640.72 ℳ mit Verzicht und 16 Procent im Betrage von 1,453,979.69 ℳ mit Vorbehalt der Rückgewähr der Einlage eingezahlt, auch ist bei 67,449.95 ℳ ursprünglich mit Capitalvorbehalt eingezahlten Einlagen der Vorbehalt nachträglich wieder zurückgezogen worden. Die durch die Einzahlungen und nachträglichen Verzichtserklärungen erworbenen Rentenanwartschaften stiegen in den letzten vier Jahren von 386,627.10.05 ℳ um 889,243.56 ℳ auf 1,275,870.66.05 ℳ. In Abgang kamen seit Eröffnung der Bank überhaupt 2589 Einlageconten, und zwar 2192 durch Rentenliquidation, einschließlich der später wieder eröffneten Conten, 222 durch Todesfall des Versicherten vor der Rentenliquidation, darunter grade 100 in den letzten vier Jahren, und 175 aus anderen Ursachen. Es waren hiernach zu Ende des Jahres 1886 noch 4997 Einlageconten im Bestande, auf welchen Conten 18,472.2 Einlagen mit 3,015,342.59 ℳ Capital, und zwar: 1,766,391.85 ℳ Verzichtscapital und 1,248,945.74 ℳ Vorbehaltscapital, sowie Rentenanwartschaften im Jahresbetrage von 598,025.23,47 ℳ haften. Dieser Bestand ist hinsichtlich der Einlageconten um 358 Proc., der Einlagen um 286 Proc., des eingezahlten Capitals um 299 Proc., der Rentenanwartschaften um 242 Proc. größer als der entsprechende Bestand vom Jahre 1882. In nahe denselben Verhältnissen ist der Bestand an Rentenconten, soweit der Jahresbetrag der Renten und das zu deren Erwerbung aufgewendete Capital in Betracht kommt, gewachsen, betreffs der dazu gemachten Einlagen und der Stückzahl der Rentenconten selbst aber hat ein bedeutend geringeres Wachsthum stattgefunden. Die Vermehrung betrug hier hinsichtlich der Rentenconten (Stückzahl) 129 Proc., der Einlagenanzahl 100 Proc., des Einlagecapitals 235 Procent, des Rentenjahresbetrags 239 Procent. An den beiden Arten von Conten war Ende 1886 ein Bestand von 6609 Nummern vorhanden, welche nach Abzug von 133 Doppelnummern, die sich auf einen und denselben Versicherten bezogen, auf 6476 Personen sich gleichmäßig vertheilten. Die noch in Kraft befindlichen Einlagen aller Versicherten zählten zusammen 22,035 Stück mit 8,480,459.73 ℳ Capital, und zwar 7,156,872.99 ℳ Verzichts- und 1,343,586.74 ℳ Vorbehaltscapital, sowie 1,164,748.77.47 ℳ Renten und Rentenanwartschaften. Die Vermehrung dieses Gesammtbestandes seit 1882 berechnet sich hinsichtlich der versicherten Personen auf 285 Proc., der Einlage- und Rentenconten auf 208 Proc., der Einlagenstückzahl auf 235 Proc., des Einlagebetrags überhaupt auf 257 Proc., des Einlagebetrags bei Verzicht auf 237 Proc., des Einlagebetrags bei Vorbehalt auf 425 Proc., sowie des Jahresbetrags der Renten und Rentenanwartschaften auf 241 Proc. Am meisten hat also der Betrag der mit Vorbehalt eingezahlten Einlagen zugenommen. Es ist dies in doppelter Hinsicht erfreulich, einmal, weil bei Vorbehaltsversicherungen den Familienangehörigen der Versicherten das für die Rente aufgewendete Capital erhalten bleibt, das andere Mal, weil die Renten bei Capitalvorbehalt kleiner als bei Capitalverzicht sind und daher der Altersrentenbank ein Theil des Risikos, das sie wegen Nichtzutreffens der dem Tarifen zu Grunde gelegten Sterblichkeitstabelle zu tragen hat, bei Capitalvorbehalt angenommen ist.

Aus der Uebersicht der Stückzahl der gemachten Einlagen, nach Alter und Geschlecht der Versicherten geordnet, ist ersichtlich, daß Seiten der Männer etwas häufiger als Seiten der Frauen eingezahlt wird; von Männern beziehentlich für Knaben sind bis Ende 1886 im Ganzen 13,007, von Frauen beziehentlich für Mädchen nur 11,501 Einzahlungen geleistet worden. Dem Alter der Versicherten nach fielen bei dem männlichen Geschlechte die meisten Einlagen auf die Altersklasse von 36 bis 40 Jahren, beim weiblichen dagegen auf die Altersklasse von 0 bis 5 Jahren. Von dieser jüngsten Altersklasse bis zum Alter von 20 Jahren überwiegen ebenso wie zu Alter von mehr als 60 Jahren die Einlagen der Frauen; zwischen 20 und 60 Jahren aber überwiegen diejenigen der Männer dermaßen, daß sie, wie schon erwähnt, auch in der Gesammtsumme der Einlagen die Oberhand behalten.

Die Uebersicht der erworbenen Rentenanwartschaften läßt erkennen, daß der Beginn der meisten Renten sowohl der Zahl wie dem Betrage nach auf eines der Altersjahre 51 bis 55 fällt, und zwar jedenfalls auf das letztere; denn auf die ersten vier Jahre jeder Gruppe wird im Allgemeinen selten die Gesammtzahl gelegt. Nach den früheren ähnlichen Aufstellungen fingen die meisten Rentenanwartschaften in der Altersgruppe 61 bis 65 an und die Gruppe 51 bis 55 stand erst an zweiter Stelle. Gegenwärtig ist die zweite Stelle von der Classe 46 bis 50 besetzt und die Classe 61 bis 65 kommt erst an dritter Stelle. Da die Rentenzusätze der Altersrentenbank mit steigender Gesammtzahl sehr stark zunehmen, so ist die nach unten eingetretene Verschiebung des Rentenbeginns für die Altersrentenbank als günstig zu betrachten.

Aus der Uebersicht über gezahlte Renten ergiebt sich eine weitere Verminderung der liquidirten Zeitrenten; die liquidirten Altersrenten haben dagegen an Umfang wieder bedeutend zugenommen. Denn an Renten überhaupt sind in den letzten vier Jahren 1,232,693 ℳ 13 ₰, d. i. mehr als doppelt so viel wie in allen vorangegangenen Jahren zusammen (558,338 ℳ 9 ₰) ausgezahlt worden. Im Allgemeinen ist aus dieser Uebersicht das Gesetz zu erkennen, daß die bezahlten Renten alle acht Jahre auf den jeweiligen Jahresbetrag gestiegen sind; im Jahre 1865 betrugen sie nahe 1000 ℳ, im Jahre 1873, also acht Jahre später, über 10,000 ℳ und wieder acht Jahre später, im Jahre 1881, über 100,000 ℳ; auch der im vorigen Jahre ausgezahlte Rentenbetrag war das Zehnfache der acht Jahre vorher, im Jahre 1878 gezahlten Rentensumme. Bei Erhaltung dieses Gesetzes werden im Jahre 1889 ungefähr 1 Million Mark an Renten ausgezahlt sein. Hinsichtlich der geographischen Vertheilung der Versicherten ergiebt sich, daß zum Inventurtermine 6130 Versicherte im Königreiche Sachsen, 280 im übrigen Deutschen Reiche und 64 im Auslande wohnten. Die in Sachsen wohnenden Versicherten vertheilten sich auf 874 Orte, welche 27 Proc. aller Ortschaften des Landes ausmachen. Wenig mehr als der 4. Theil der letzteren ist jedoch mit Versicherten der Altersrentenbank besetzt, was deutlich zeigen dürfte, daß die Altersrentenbank trotz der großen Fortschritte, die ihre Benutzung in den letzten Jahren gemacht hat, doch noch ein weites Feld für ihre Thätigkeit offen vor sich hat. Noch übergangender möchte dies aus dem Verhältniß der versicherten Personen zur Einwohnerzahl des Landes hervorgehen, denn es waren Ende 1886 von 1000 Bewohnern des Landes kaum zwei versichert. Die stärkste Betheiligung an der Altersrentenbank zeigt die Stadt Dresden, von deren Bevölkerung 5.8 pro Mille, die schwächste die Amtshauptmannschaft Chemnitz, von deren Bevölkerung nur 0.7 pro Mille versichert waren. — Die technische Bilanz ergiebt einen rechnungsmäßigen Ueberschuß von 124,000.38 ℳ der Activen über die Passiven der Bank zu Ende 1886. Derselbe ist um 56,180.44 ℳ größer als der zu Ende 1882 gefundene Ueberschuß, bleibt jedoch hinter demselben, wenn man beide mit den Passiven selbst in Vergleich bringt, verhältnißmäßig zurück. Die Passiven hatten Ende 1882 einen Capitalwerth von 2,525,405.62 ℳ und haben jetzt einen solchen von 8,621,113.22 ℳ. Der Ueberschuß ist also nur halb so stark wie die Passiven gewachsen, was die Lage der Bank, die, auch abgesehen von der Staatsgarantie, zur vorigen Inventur sehr günstig erschienen läßt, jetzt ungünstig erscheinen läßt. Denn damals hatte ein fast gleichmäßiges Wachsthum des Ueberschusses und der Passiven stattgefunden können; der Ueberschuß betrug von letzteren Ende 1878: 2.75 Procent, Ende 1882: 2.69 Procent, während er jetzt nur noch 1.44 Procent derselben beträgt. Der Regiearbeitsaufwand ist im Verhältniß zu den geleisteten Einlagen in den letzten vier Jahren nicht unbeträchtlich gestiegen. Trotzdem ist der Regiearbeitsaufwand von Ende 1882 bis Ende 1886 um 138,437.18 ℳ, d. i. im Verhältniß von 1:2.48 gestiegen und der Regiearbeitsaufwand der Jahre 1883 bis 1886 überwog den in denselben Jahren erzielten Ueberschuß der Activen über die Passiven der Bank um 82,256.74 ℳ, d. i. um 1.36 Proc. der gleichzeitigen Einlagen. Der gesammte bis zum Schlusse des Jahres 1886 bestrittene Regiearbeitsaufwand ist aber um 107,621.70 ℳ größer als der durch die vorgenommene Inventur ermittelte Ueberschuß. Ist hiermit die durch die vorige Inventur geweckte Hoffnung, daß der Regiearbeitsaufwand mit der Zeit ganz von den Ueberschüssen gedeckt werden könne, bis auf Weiteres wieder zu nichte gemacht worden, so wird auch die Befürchtung nahegelegt, daß die Altersrentenbank zur Deckung ihrer Passiven bald Zuschüsse der Staatscasse nöthig haben werde. Gegen Eintreten dieses Falles hat man jedoch Vorkehrungen getroffen und in den letzten Jahren einen großen Theil der Einlagen, Zinsen und Auslosungscapitale in erstklassigen Hypotheken angelegt, mit denen die Bank nach anfänglich 4½, später 4¼ und 4½, jetzt 4 Proc. Zinsen erzielte. Jetzt sind 6,437,000 ℳ in dieser Weise ausgeliehen. Sodann hat man, auf Grund der Erfahrung, daß die Sterblichkeit der Versicherten namentlich in den oberen Altersclassen und ganz besonders bei denjenigen Personen, die erst im hohen Alter versichert werden, hinter der den Tarifen der Altersrentenbank gelegtlich zu Grunde gelegten Durchschnittssterblichkeit der ganzen Bevölkerung des Landes erheblich zurückbleibt, die Versicherung von nicht in Sachsen wohnenden deutschen Reichsangehörigen auf die unteren und mittleren Altersclassen beschränkt und damit erreicht, daß über die Grenzen des Landes herein nur durchschnittlich günstige Versicherungen zur Altersrentenbank gelangen können. Man hat auch die früher auf das 65. Lebensjahr angesetzte Altersgrenze, bis zu der solche